

I. Chorographie und Geschichte.

1. Römerspuren im Osten des Rheines.

Als der gewaltige Cäsar die Sugambrier aufforderte, ihm die zu ihnen geflohenen Usipeter und Tencterer, welche Gallien plündernd durchzogen hatten, auszuliefern, wurde ihm zur Antwort, der Rhein sei „die Grenze der Römischen Herrschaft.“¹⁾ Gerade deshalb ging er hinüber, um den Schrecken seines Namens auch zu den Germanen in der Heimath zu tragen, welche seit alter Zeit am Rheine mit den Galliern im Kampfe²⁾ lagen. Diesen Kampf übernahm jetzt Rom, und so wurde der Rhein für Rom, wie die Alpen, eine stets auf's neue angefochtene Grenzscheide.³⁾ Denn weder Cäsars Rheinübergänge, noch Drusus' Siegeszüge vermochten, Römerherrschaft dauernd zu gründen in den Sümpfen und Wäldern Germaniens, in welchen nach Jahrhunderten noch freie Völker des so eigenthümlichen Zustandes sich erfreuten, welchen halb bewundernd, halb fürchtend, Tacitus schildert. Ihm

1) Caes. B. G. IV. 16. Es waren die Stammväter der in der Folge furchtbaren Franken. Vgl. J. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache S. 521.

2) Caes. B. G. I. 1. VI. 24. Tac. Germ. 1. 28.

3) Im Jahre 47 n. Chr. befahl Claudius dem Corbulo, die römischen Besatzungen aus Germanien zurückzuziehen. Tac. Ann. XI. 19. Vgl. And. Dederich, Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein. Emmerich, 1854. S. 97.

dünkte, dass Rom nur noch von der Zwietracht¹⁾ unter den furchtbaren Germanen Rettung hoffen dürfe, welche seit 210 Jahren nun ohne Erfolg bekämpft wurden, und mehrmals schon, zu Marius' Zeiten, wie nach der Niederlage des Varus, Rom selber bedroht hatten. So war und blieb der Rhein von Cäsar bis zum Sturze des Westreiches der beständige Kampfplatz durch eine Kette befestigter Lager, durch Burgen und Brückenköpfe geschirmt, bis in der Mitte des dritten Jahrhunderts die Germanen auch diese Wehren überstiegen, und nur zeitweise durch überwiegende Macht tapferer Feldherren und Kaiser über den Strom zurückgedrängt wurden. Ist daher das Rheinufer, von den Alpen bis zur Nordsee, überall erfüllt von Spuren Römischen Wesens, wie sie natürlich in Gallien, das fünfhundert Jahre römisch war, bei jedem Schritte sich zeigen, so fehlt es doch auch im Osten des Rheines nicht an Erinnerungen aus Römerzeiten. Denn aufgegeben von Rom war seit Varus' und Germanicus' Tagen der Besitz des innern Germaniens, wenigstens den Ansprüchen nach, keinesweges. Auf Handelswegen²⁾ kam mancher Römer zu den Germanen, und jeder kräftigere Kaiser strebte, östlich vom Rheine festen Fuss zu fassen. So entstanden Römervesten auf dem rechten Ufer, Cöln und Mainz gegenüber³⁾, so der bis zum Ende des dritten Jahrhunderts im Ganzen behauptete Grenzwall⁴⁾ gegen die Deutschen, die sogenannte Teufelsmauer, der sogar ehemals germanisches Gebiet, die Zehntlande, umschloss.

Wundern darf es uns demnach nicht, wenn im eigent-

1) Tacit. Germ. 33: maneat quaeso duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fati nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam.

2) Tacit. Germ. 5. 41.

3) Vgl. meinen Aufsatz „Deutz eine Römerveste.“ Heft XV. S. 12.

4) Limes imperii. Tacit. Germ. 29.

lichen Germanien, zwischen dem Rhein, der Weser und Elbe, und südlich bis zur Donau und zu den Alpen, Römerspuren nur selten uns begegnen. Doch lohnt es der Mühe, sie aufzusuchen. Wo die Bücher schweigen, wo die Sage verstummt, da reden Steine und Trümmer, ja Berge und Thäler oft noch ein vernehmliches Wort. Ueberhören darf man es nicht, selbst wo es nicht über jeden Zweifel erhaben sein sollte. Solche Zeugen der Vergangenheit gleichen halbverwitterten Kunstwerken, welchen der edle Rost der Jahrhunderte neues Leben und rührende Kraft verleiht. Und eine Wanderschaft auf Römerspuren, so verschieden auch Land und Leute jetzt dem Blick erscheinen mögen, hat ausser dem halbdichterischen Zauber des Alterthums, für das vaterländische Gemüth noch einen besondern Werth. Im Grunde waren sie alle nicht unsre Freunde, jene Legaten, Prätores, Tribunen und Primipilen, Consuln und Imperatoren, deren halberloschene Namen uns so mächtig anziehen. Aber ihr Leben und Weben hat mitgeholfen, die geistige Erziehung unsrer Väter eben durch den Widerspruch gegen ihre Stammesart zu wecken und zu fördern. Das deutsche Wesen bedurfte und bedarf einer solchen Nöthigung, damit es im Gedränge der Völker sich selbst nicht verliere.

Beginnen wir denn unsre Wanderschaft in der weiten Ebne Westfalens, im Münsterlande, wo einst die Bructerer, darauf Chamaver und Angrivarier wohnten, vorausgesetzt, dass Tacitus ¹⁾ nicht im Irrthum befangen war. Noch jetzt ist in dem Hofeswesen, in der Seltenheit der Dörfer, ein Rest des Zustandes zu erkennen, den der Römer ²⁾ beschreibt. Auch in den hohen Gestalten, den blonden Haaren

1) Tacit. Germ. 33.

2) Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.
Tacit. Germ. 16.

und blauen Augen ¹⁾ des Landvolkes liegt ein sicherer Beweis, dass wir uns auf demselben Boden befinden und unter demselben Volke der Germanen, die Tacitus schildert, dass in Westfalen die unvermischte deutsche Art in jeder Beziehung am sichtbarsten noch erhalten ist. Anders steht es mit den Gründen und Beweisen für den Ort, den Hergang des grössten Ereignisses der Urzeit, die Schlacht im Teutoburger Walde. Wo lag das Castell Aliso? Wo trafen sich Varus und Arminius zuerst, wo zuletzt? — Die Berichte der Geschichtschreiber, des Vellejus, Tacitus, Dio Cassius lassen so viele Deutungen zu, sind so oft missverstanden ²⁾ und falsch angewendet worden, dass man an einer genügenden Beantwortung jener Fragen verzweifeln möchte. Wirft man dann von den Büchern hinweg den Blick auf den Boden selbst, der wahrscheinlich oder gewiss einst jene Legionen trug, jene Entscheidungskämpfe sah, fragt man, was seit Jahrhunderten dort Gelehrte und Ungelehrte über die Sache gemeint, behauptet, gezweifelt und gestritten haben, so steigt die Verwirrung noch mehr. Wer auf der Westfälischen Eisenbahn den Weg von Hamm nach Paderborn und Cassel einschlägt, gewahrt bald die lange Kette des Lippe'schen Gebirges, und entdeckt dann auch in der Ferne, weithin sichtbar durch das westfälische Flachland, den Unterbau des vor etwa zwanzig Jahren in einem Anfluge vaterländischer Begeisterung unternommenen Hermannsdenkmals, das wohl schwerlich je fertig wird, hoch oben auf der Grotenburg bei Detmold, in deren Nähe, wie Rath Clostermeyer behauptet, der Hauptschlag geschah. Aber

1) *Truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora.* Tacit. Germ. 4. *In omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora quae miramur excrescunt.* ib. c. 20.

2) Vgl. meine Abhandlung in dem Museum des Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Vereins von 1844. S. 336.

wer bürgt dafür, dass dies wirklich die Stelle ist? — Als Tacitus die Annalen schrieb, sangen die Germanen, hundert Jahre nach der That, noch von Arminius, dem Befreier Deutschlands ¹⁾, seinem Siege und seinem Tod. Kein leiser Nachhall solcher Gesänge ist uns erhalten. Wäre es der Fall, so würde sich ohne Zweifel zeigen, wie unpassend die gespreizten Bardenlieder Klopstock's u. A. jene Urgeschichten singen, welche bloss aus Röermunde uns bekannt sind. Doch dem sei, wie ihm wolle: immer kehrt, beim Anblicke der weiten westfälischen Ebene, welche im Osten sich lehnt an den Höhenzug der Senne und des Osning, wie an eine Vormauer von Norden nach Süden zwischen Ems und Weser aufgeführt, nur von wenigen matt schleichenden Bächen und Flösschen durchzogen, aber überall Heiden und Sümpfe zeigend, Sinn und Auge zu der Zeit zurück, „da im Forste der Weser die Erobererkette versank,“ — mit Klopstock zu reden. Man glaubt dann, sie zu sehen, die geängstigten Römer, wie sie aufgeschrecht aus ihrer Ruhe mit Heer und Gepäcke bei entsetzlichem Regensturm gegen die Veste Aliso hin ziehen, unaufhörlich geneckt von dem erbitterten Feinde, bis zu dem letzten furchtbaren Schlage, da Varus mit drei Legionen erlag. Unwillkürlich fragt jeder, wo dies Alles geschah. Aber die Römischen Geschichtschreiber reden nur allgemein, weil sie das Land nicht durch Anschauung kannten. Und — was anderwärts vielleicht aushelfen könnte — vergebens fragt man hier in dem Lande zwischen der Lippe, Ems und Weser nach Römermauern, Grabsteinen ²⁾ und Legionsziegeln. Nur Münzen, Waffen und kleinere Gegenstände dieser Art werden gefunden, zum Beispiele bei dem

1) Tacit. Ann. II. 88.

2) Wie der bei Xanten (Vetera) gefundene Denkstein des Manius Caelius, Legaten der XVIII. Legion, 53 Jahre alt: *cecidit bello Variano*. Jetzt in Bonn. S. Lersch, Centr. M. II. N. 1.

Dorfe Elsen¹⁾), unweit Paderborn, wo die Meisten das Castell Aliso suchen. Auf einem Boden, den Rom nur zeitweise, nur vorübergehend besass, ist es nicht anders zu erwarten. Aus solchen Münzfunden²⁾ u. s. w. ist aber bekanntlich ein sicherer Schluss auf Wohnsitze und Niederlassungen der Römer, ohne hinzukommende Hilfsbeweise, nirgends zu machen. Nicht viel zuverlässiger sind die allerdings in Westfalen hin und wieder noch kennbaren Erdaufwürfe und Wälle aus alter Zeit zum Beweise für Römische Lager gebraucht worden. Hier ist das Reich der Möglichkeiten geradezu ohne Grenzen. Jene Wälle können eben so gut in uralten Heimathskämpfen, lange vor der Römerzeit, als in den Sachsenkriegen Karls des Grossen, oder noch später aufgeworfen sein. Dies Alles wohl erwogen, wird man sich wohl hüten müssen, über die Varusschlacht und deren Ort ein entscheidendes Wort zu reden, und wirklich ist es bis jetzt Keinem gelungen, hier volles Licht zu schaffen. Nichts desto weniger ist vorauszusehen, dass noch viel und oft, je nachdem der Wind der Meinungen weht, dieser oder jener Punkt als der einzig wahre verfochten werden wird, bis man zuletzt auch dieser Fragen müde ist. Fern sei es von uns, Alles, was seit Cluver und Fürstenberg (*Monum. Paderborn.*) bis auf Tappe und Clostermeyer über die Varusschlacht behauptet worden, abermals zu erwähnen. Doch muss der neuen Wendung gedacht werden, welche die Frage seit einigen Jahren genommen hat. Im Jahre 1853 nämlich erschien zu Hamm eine Abhandlung von dem Hofrath M. F. Essellen: „Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus,“ 33 S. 8. Hier wird, nach der Annahme von Erhard, in einem Schriftchen

1) Engelb. Giefers, de Alisone castello (Crefeld, 1844. 8) p. 37.

2) Tief im eigentlichen Deutschland, in Thüringen, zu Giebichenstein, bei Halle und anderswo sind römische Münzen gefunden worden.

Vgl. A. B. Wilhelm, die Feldzüge des Drusus, S. 76. 80.

über einige 1835 südlich von der Stadt Beckum in der Dalmer Bauerschaft entdeckten Grabstätten, welche mit schweren Granitblöcken gedeckt waren, behauptet, nicht an der Dörenschlucht oder bei Detmold, sondern in den hügelreichen Moorgegenden in der Nähe von Beckum sei die Varusschlacht und der Teutoburger Wald zu suchen. In einem ersten und zweiten Nachtrage (Hamm, 1853 u. 1854. 15 u. 64 S. 8) vertheidigt Essellen diese Ansicht gegen seine Recensenten, namentlich gegen eine Abhandlung von Engelbert Giefers in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Bd. XV S. 329 f., welcher Aliso bei Elsen sucht. Dagegen versetzt Essellen Aliso in die Nähe von Hamm, wo die Ahse in die Lippe fließt, und gibt über die sogenannten Steingräber bei Beckum, nach neuern Untersuchungen, Aufschlüsse, wornach dieselben für die Opferaltäre¹⁾ Wodans anzusehen seien, bei denen die gefangenen Römer haufenweise erwürgt wurden. Sehr ungewiss erscheint die Sache immerhin. Doch haben Essellens Gründe wenigstens den Anschluss an wirklich Vorhandenes, an Steine und Erdaufwürfe aus uralter Zeit, für sich, und da die übrigen Einwendungen gegen die Annahme, Aliso sei bei Hamm, der Teutoburger Wald südlich von Beckum zu suchen, gleichfalls nicht unüberwindlich sind, so darf es nicht befremden, wenn eine Ansicht, welche etwa vor einem Jahrhundert bereits von dem bekannten Grupen (Orig. Germ. 1764) im Allgemeinen aufgestellt wurde, neuerdings sich zu befestigen scheint. Schon pflichten gelehrte Forscher, wie Andreas Dederich²⁾, in der Hauptsache bei, und eine verständig prüfende Schrift des Kreisgerichtsdirectors zu

1) Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant. Tacit. Ann. I. 61.

2) A. Dederich, Gesch. der Römer und der Deutschen am Niederrhein, S. 89. Ueber die Lage von Aliso jedoch verweist derselbe S. 60 auf Müffling, der es bei Elsen sucht.

Warendorf, L. Reinking (Die Niederlage des Quintilius Varus und Germanicus Kriegszug durch das Bructererland, Warendorf, 1855) entscheidet sich, nach sorgfältiger Abwägung der widersprechenden Gründe neuerer Forscher, zuletzt für Essellen's Meinung, sowohl was die Lage von Aliso unweit Hamm, als die Annahme des Teutoburger Waldes bei Beckum betrifft. Aber auch die Gegner schweigen nicht. Ein geharnischtes Sendschreiben an die Herren Essellen und Reinking von Eng. Giefers (Paderborn, 1855) ist neuerdings erschienen, welches sowohl die Schwächen ihrer Beweisführung, als die frische germanische Kampflust erkennen lässt, die über jene uralten Schlachten immer neue Lanzen zu brechen sich anschickt.

An die Bructerer, die Angrivarier und Chamaver lehnen sich nordwestlich (a fronte bei Tacitus Germ. 34) die Friesen, südöstlich (a tergo) die Dulgibiner und Chasuarier, etwa im Lippischen, und an der Hase¹⁾, die sich in die Ems ergießt, südlich von letztern die Chatten, rechts von den Chatten und Chauken die einst so gewaltigen Cherusker, in Tacitus²⁾ Zeiten ohne Ruhm und Macht, nachdem ein langer Friede sie entkräftet hatte. Zwischen Weser, Aller und Elbe, um das Harzgebirge³⁾, sind ihre Sitze; sie zerfallen dann in kleinere Völker und eines derselben mögen die Thüringer sein. Desto dauernder war der Ruf, die Kraft der Chatten, die bei Tacitus⁴⁾ durchaus als die kriegerischesten, kampflustigsten aller Germanen erscheinen. Ihnen

1) J. Grimm, Gesch. der deutschen Spr. II. S. 588. Dulgubnii hat nach J. Grimm M. Haupt in seiner Ausgabe der Germ. (Berol. 1855) drucken lassen.

2) Qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti vocantur. Tacit. Germ. 36.

3) Wilhelm, Germ. S. 196 f.

4) Super sanguinem et spolia revelant frontem seque tum demum pretia nascendi rettulisse dignosque patria ac parentibus ferunt. Tacit. Germ. 31.

hatte der Sieg nicht Trägheit, sondern Einsicht gebracht.¹⁾ Und so haben die Chatten seit den Tagen Cäsars, der sie unter dem Namen der Sueven, welche durch den ungeheuern Wald Bacenis (Buchenwald?) von den Cheruskern getrennt werden²⁾, zu verstehen scheint, und des Drusus, der sie 11 und 10 vor Christus zuerst mit Erfolg bekämpfte³⁾, und bis zur Weser und Elbe drang, sich einen grossen Namen gemacht. Wo Drusus die Weser berührte, wo die Siegeszeichen standen, die von den Geographen als ein Ort Tropaea Drusi angeführt werden⁴⁾, ob es bei Höxter⁵⁾ war, oder bei Corvei, mag unentschieden bleiben. Aber unauslöschlich für immer ist der Ruhm der Chatten, nebst den Friesen und Sueven derjenige uralte deutsche Stamm, dessen Name noch heute fortlebt. Wer darf zweifeln, dass die Hessen die unmittelbaren Nachkommen der Chatten sind? — Sprache⁶⁾, Gestalt, Charakter, — Alles spricht dafür, und selbst der Name der Stadt Cassel, das im Jahr 913 in einer Urkunde Konrad's I. noch Chasella heisst, erinnert an die Chatten. Wer aus Westfalen dorthin gelangt, bemerkt bald, nachdem Warburg und der altsächsische Desenberg hinter ihm liegen, an Land und Leuten eine grosse Veränderung. Es ist die Grenzscheide der niederdeutschen Mundart von der oberdeutschen, und auch der Wuchs, die Gestalt der Männer und Frauen ist anders. Und so geht es fort bis zum Main und Rhein, so weit das Gebiet der Chatten reichte, an welche die stammverwandten⁷⁾ Mattiaken, im

1) Chattis victoribus fortuna in sapientiam cessit. Tacit. Germ. 36.

2) Caes. B. G. VI. 10. J. Grimm, Gesch. der deutschen Spr. II S. 565.

3) Dio Cass. LV. 1. Wilh. Feldz. des Drusus S. 48.

4) Ptolem. Geogr. II. 11.

5) Wilhelm Germ. S. 134. Feldz. des Drusus S. 35. Ukert Germ. S. 438.

6) Vgl. J. Grimm Gesch. der deutschen Spr. II. S. 565. 576.

7) Darauf deutet Tacitus Germ. 29, der auch die Bataver von den Chatten herleitet. Hist. IV. 12. Vgl. J. Grimm, Gesch. der deutschen Spr. II. S. 584.

heutigen Nassau, stiessen. Wunderbar muthet der Anblick des Landes uns an, mit dem lieblichen Wechsel grüner Wiesen, waldiger Höhen und fruchtbarer Felder. Hier athmet Alles Kraft und Heiterkeit. Von den Bergen winken Burgen, meist in Trümmern, an deren Fuss Städtchen und Dörfer sich freundlich schmiegen. Es ist von allen Deutschen Ländern das reichste an Sagen aus dem Heidenthum. Donnereichen und Wodansberge finden sich in der Nähe der Eder, wie der Fulda, Gudensberg, dessen Name mit Godesberg unweit Bonn eben so grosse Aehnlichkeit hat, als die Kegelgestalt der Berge sich gleicht, welche hier wie dort eine Burg tragen, erscheint als Heiligthum des Guden oder Wuotan, des gewaltigen Donnerers; dicht dabei liegt das Dorf Maden, in welchem man Mattium, den von Tacitus genannten Hauptort der Chatten erkennen will, den Germanicus im Jahre 17 n. Chr. verbrannte.¹⁾ Könnten sie reden, die Höhen von Felsberg, Fritzlär, Amöneburg, Marburg²⁾, — welche Geschichten würden sie aus jenen Tagen uns erzählen! Denn wehrlos waren sie sicher nicht, und nicht leichten Kaufes wird der verwüstende Römer sie erlangt haben. An der Eder (Adrana) widersetzte die Jugend sich den Römern, als diese eine Brücke schlagen wollten, und als sie durch Pfeile und Geschosse vertrieben wurde, verliess Alles die Dörfer und Ortschaften und floh in die Wäl-

1) Tacit. Ann. I. 56. J. Grimm, Gesch. der deutschen Spr. II S. 578. Wilhelm, Germ. S. 186. Feldz. des Drusus S. 66.

2) Einige hielten Marburg für das Mattium des Tacitus, oder *Mattiaxóv* bei Ptolem. II. 11., jedoch ohne Grund. Vgl. Wilhelm, S. 188. Angenommen, dass hier in Römerzeiten schon eine Burg lag, so schweigt doch die Geschichte von Marburg fast ganz bis zu den Tagen der heiligen Elisabeth, die 1229 dort ihren Wittwensitz nahm und nach ihrem Tode in der herrlichen Kirche, dem Wunder des gothischen Stiles, die noch ihren Namen trägt, ihre Ruhstätte fand. Seitdem ward Marburg Sitz der Fürsten.

der. Denn mit vier Legionen und 10,000 Bundesgenossen hatte Germanicus vom Taunus her die Chatten überfallen und nicht Weiber noch Kinder verschont. Die Römer waren fürchterlich bei solchen Ueberfällen, wie derjenige war, den nach dem Aufstande der niedergermanischen Legionen gleichsam zur Sühne ¹⁾, Germanicus in das Gebiet der nichts ahnenden Marsen machte. Aus der Schilderung des Tacitus ²⁾ leuchtet sein Ingrim, seine tiefe Beschämung über jene Unthat hervor. So erklärt sich auch die unversöhnliche Wuth der Germanen, die nicht ruhte, bis Rom zu Boden gestürzt lag. Den Weg des Germanicus vermögen wir, nach Angabe des Tacitus, ziemlich genau zu bezeichnen. Von Mainz aus ging der Zug zum Berge Taunus, der Höhe bei Frankfurt, wo einst Drusus ein Castell errichtet hatte ³⁾, dessen Reste auf der Saalburg bei Homburg noch deutlich zu Tage liegen; dieses stellte Germanicus nothdürftig her, besetzte es, und warf sich dann auf die Chatten. In der Stelle des Tacitus (Annal I. 56) scheint aber eine kleine Veränderung nöthig. Statt: *positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno*, ist zu lesen: *positoque castelli super vestigia paterni praesidio in monte Tauno*. Die Verwechslung war sehr leicht. Von der Höhe drang Germanicus nordwärts in die Thäler der Nidda, Lahn und Eder, welche unter den *amnes modici* bei Tacitus zu verstehen sind. Sie waren bei der Trockenheit nicht so hoch geschwollen, dass sie ein Hinderniss geworden wären, allein man befürchtete ihr Anwachsen in der bevorstehenden Regenzeit. Darum beeilte Germanicus den Zug. In wie fern

1) *Piaculum furoris*. Tacit. Ann. I. 49.

2) *Non sexus, non aetas miserationem attulit*. Tacit. Ann. I. 51.

3) *Ἄρταυρον* bei Ptolem. Geogr. II. 11. (vielleicht *arx Tauni*) die Saalburg, bei Homburg. Vgl. Wilhelm, Germ. S. 147. 312, Feldz. des Drus. S. 43. Ukert, Germ. S. 296. 372.

die Steinringe auf dem Altkönig, dem Thalwegsberge u. s. w., dergleichen sich auch im Chattenlande finden, in diesen Kämpfen gebraucht worden sind, ist schwer zu sagen. Die sogenannte Römerschanze bei Dreihäusen im Kreise Marburg ¹⁾ scheint eine germanische Schutzveste, dergleichen sich in vielen Gegenden Deutschlands, in der Regel auf abgesonderten Bergen, z. B. auf der Grotenburg bei Detmold, in der Form von Ringwällen aus grossen Steinblöcken, finden. Ueber ihren Ursprung gibt es eine Menge Vermuthungen, nicht weniger, als über die kyklopischen Mauern in Griechenland und Italien. Wir halten uns bei denselben nicht länger auf.

Drusus hat die schwache Seite Deutschlands scharfsichtig erkannt, indem er Mogontiacum, die altgallische Niederlassung am Rhein, gegenüber der Mündung des Mains, zum Stützpunkt der Römischen Macht am Oberrhein erhob, so wie Vetera castra (Xanten) am Niederrhein. Von Mainz aus gingen Jahr auf Jahr Züge ins Herz Germaniens. Um den Uebergang über den Rhein zu sichern ward der Stadt gegenüber auf dem rechten Ufer ein Castell ²⁾ gegründet, dessen Name sogar bis auf uns fort dauert, wo eine Menge römischer Denksteine und Inschriften ³⁾ gefunden wurde. Der Name: Vicus novus Meloniorum auf einem 1835 hier ausgegrabenen vierseitigen Altar, errichtet 170 n. Chr., der jetzt im Museum zu Wiesbaden steht, mag sich auf eine Strasse oder ein Viertel bei demselben beziehen, nach einer Familie der Melonii benannt, nicht aber auf das Castell selbst, wie früher ⁴⁾

1) Justi, die Vorzeit, Jahrgang 1828. S. 345. Ukert, Germ. S. 312.

2) Wilhelm, Feldz. des Drusus S. 41.

3) S. Steiner, Codex Insc. rom. Rheni I. S. 195—215.

4) S. Steiner Cod. Inscr. I. 362. der ersten Ausgabe. In der zweiten Ausg. I. n. 261. findet sich jetzt das Richtige.

behauptet worden wenn auch die erste Anlage des Drusus im Laufe der Zeit natürlich Neubauten und Zusätze erhielt.

Zu diesen darf man wohl unbezweifelt die Anlage von Mauern und Befestigungen am Rande des nordöstlichen Gebirgskammes oberhalb des heutigen Wiesbaden rechnen, von welchen eine Menge höchst merkwürdiger Reste bereits ausgegraben oder bekannt sind, andere noch fortwährend in Feldern und Wäldern entdeckt werden. Der Nassauische Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung bereitet die Herausgabe einer genauen Karte der Umgegend von Wiesbaden vor, in welche alle diese Ausgrabungen und Entdeckungen aufgenommen werden sollen. Von einer solchen Arbeit ist mit Recht Gutes zu erwarten. Sie wird einen tiefern Blick gestatten in das sorgfältig durchdachte System der Vertheidigung der Römerveste Mainz, die ja hier überall der Augenpunkt war und blieb, auf der deutschen Seite. So ist die 1838 auf der Höhe nördlich von Wiesbaden dem sogenannten Heidenberge, aufgedeckte Befestigung²⁾, das Castellum Mattiacorum, wie der Name wohl gelautet haben wird, als eine Vorburg des Brückenkopfes von Mainz zu betrachten. Im Museum zu Wiesbaden sieht man das Modell derselben von dem Architekten Kihm, welcher die Aufgrabung leitete, und ein Grundriss in Steindruck ist durch denselben in den Annalen des Vereins vor Jahren veröffentlicht worden. Um so mehr sind diese Darstellungen zu beachten, weil man um des lieben Nutzens willen die

1) Entschieden falsch ist die Inschrift bei Steiner I. 362 mit der Mater Melia und den Cives Wsinobates, die einst N. Müller Jahrb. II. 2, 110 herausgab. Vgl. K. Klein in den Jahrb. d. A. Fr. XVII. p. 206. so wie Steiner's Vertheidigung in der 2. Ausg. des Cod. Inscr. I. n. 232.

2) S. Habel, in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde Bd. III. Heft 2. S. 131. ff.

aufgegrabenen Mauern und Reste längst wieder mit Erde bedeckt hat. Ich sah Rüben und Bohnen gedeihen über dem Pratorium, der Porta principalis und decumana der Welteroberer; wo einst die Feldzeichen der Legionen und Cohorten in der Frühsonne blitzten, da röthet jetzt die Mittagsgluth köstliche Aepfel und Birnen. Und weit hin jenseits des breiten Rheinstromes schimmern die Zinnen und Thürme von Mainz, und ein scharfes Auge entdeckt auch die graue Masse des Eigelsteines im Hintergrund auf der Höhe, wo der Name Kestrich noch an das Castellum Mogontiacum erinnert, und jetzt die Citadelle der Bundesfestung Mainz sich erhebt. Es ist der letzte Rest des Ehrenmales des grossen Drusus, welches dem Gestorbenen die Legionen¹⁾ errichteten, und daneben alljährlich Kampfspiele hielten, während er selbst zu Rom im Mausoleum des Augustus seine letzte Ruhestätte fand. Es war ein Kenotaphion, das laut zeugte von dem Ruhme des Feldherrn, von der Liebe der Krieger. Mag er Feind der Deutschen, vielleicht der gefährlichste unter allen Römern, gewesen sein: dennoch gedenken wir gerne des edlen Jünglings, der seinem Bruder Tiberius an Tugend und Römersinn²⁾ so weit überlegen, ein grosses Andenken hinterlassen hatte, wie Tacitus (Ann. I. 33) sich ausdrückt, so dass man glaubte, wäre ihm die Herrschaft zu Theil geworden, er hätte die Freiheit hergestellt.

Dies Erbe ging auf seinen Sohn Germanicus über, mit demselben aber auch der Hass und Argwohn des Tiberius, den Horatius in jener grossartigen Siegesode (Carm. IV. 4) nur als Bruder des Drusus, „des Adler- und Löwengleichen

1) Exercitus honorarium tumulum excitavit. Suet. Claud. 1. *Κενοτάφιον πρὸς αὐτῷ τῷ Πύρρῳ λαβών.* Dio Cass. LV. 2.

2) Vell. Pat. II. 97: *adolescens tot tantarumque virtutum, quot et quantas natura mortalis recipit vel industria perficit.*

Siegers“ der Räter und Vindeliker, mit diesem verherrlicht. Erfrischt unser Herz dieser Siegesgruss, da er doch deutsche Niederlagen schildert, so mahnt zugleich die vorsichtige Erwähnung des A. U. 734 nach dem Morgenlande ausgezogenen Tiberius bei dem Dichter nur als: Claudius Augusti privignus ¹⁾ ohne Beisatz, deutlicher, als Alles, daran, mit welchen Augen Rom etets auf den ältern der Brüder sah. Es war das Verhängniss des Augustus, nachdem ihm so vieles gelungen war, in seinem Hause alles Bessere frühzeitig dem Grabe zuwelken zu sehen. Er mochte ahnen, dass eine Herrschaft, die mit Tiberius begann, mit Nero endigen, dass sie nicht eine vom Glücke Roms gesegnete sein, und wohl noch auf andre Weise, als es gemeint war, das prophetische Wort des Dichters ²⁾ wahr machen werde:

Nil Claudiae non perficient manus.

Das Castell bei Wiesbaden auf dem Heidenberge steht jedoch nicht allein. Am Neroberge, nordwestlich vom Geisberge, war noch eines, von dem Trümmer übrig sind. Der Name des Nero-Berges (der sonst Ers-Berg hiess) ist wohl nicht, wie mitunter geschehen ³⁾, auf den Kaiser Nero zurückzuführen, dem zu Ehren Paulinus Pompejus ihn genannt. Eher möchte der volle Name des Gründers jener Castelle Nero Claudius Drusus, der wohl irgend auf Steinschriften zu lesen war, die Veranlassung gegeben haben, wenn jener Name wirklich alt sein sollte. Aus Steinschriften geht auch hervor, dass hier, so wie zu Castel und Mainz, vorzüglich die XIV. und die XXII. Legion lange gestanden. ⁴⁾

1) Horat. Epist. I. 3, 2.

2) Horat. Carm. IV. 4, 73.

3) Vergl. die nützliche Uebersicht in dem 1854 zu Frankfurt erschienenen Büchlein „Wiesbaden, die übrigen Taunusbäder und das Herzogthum Nassau“ S. 24.

4) Inscript. lat. Nassov. Aquis Matt. 1855. N. 76. 78. 80—83.

Doch auch die I. VII. VIII. und XXI. Legion, die Cohors II Raetorum Cohors III Dalmatarum, die Cohors III Treverorum, Cohors III Vindelicorum, Cohors III Thracum, der Numerus Chattharensium, der mit Böcking, ad Notit. Dign. p. 813, wohl von dem Dalmatischen Orte Cattara herzuleiten sein wird, kommen zu Wiesbaden, Heddernheim, Mainz vor. Ob die cives Taunenses der zu Heddernheim an der Nidda gefundenen beiden Altäre ¹⁾ des Genius der Strasse des Vicus novus, welche zu Wiesbaden sind ²⁾, sich auf das Drusus-Castell am Taunus, die Saalburg allein, oder auf die Römerorte am Taunus insgemein beziehen, lässt sich schwer entscheiden. Jedenfalls aber zeugt diese Benennung, wie so manches Andre, dafür, dass Römisches Leben Jahrhunderte lang auf diesem Boden sich befestigt hatte, und bis in die Zeiten des sinkenden Reiches fort dauerte. Das Museum der Alterthümer zu Wiesbaden bietet einen reichen Schatz grösserer und kleinerer Gegenstände, aus welchen ein vollständiges Bild jener Zeiten sich herstellen liesse. Das Merkwürdigste sind die vielbesprochenen Mithras-Denkmale, die 1826 in Heddernheim ausgegraben wurden, mit ihrer morgenländischen Symbolik, die allerdings an die christlichen Lehren von der Schuld und Sühne des Menschen anklingt, und somit in die Zeit des entkräfteten Heidenthums, welches schon dem Fremdartigen sich aufschloss, gehört. Nicht unwichtig ist ein Stein mit den Bildern der sieben Wochentage, Sonne, Mond, Mars, Mercurius u. f.; aber auch dieses ist eine Hindeutung

1) Der erste ist aus dem Jahre 230 n. Chr., der Zeit des Severus Alexander.

2) Vgl. N. 21. 30. 122. 123. 124 welche ebenfalls der cives Taunenses erwähnen, und zwar in den Jahren 198 u. 242 n. Chr., daher man vermuthen möchte, dass diese Benennung ein später entstandener Gesamtname für die Umwohner des Taunus sei, welcher den Bewohnern des Castelles bei Heddernheim des Vicus novus insbesondere eigen war.

auf das Morgenland. Ausser dem Museum zu Mainz gibt es keines am Mittelrhein, das so viele wohlerhaltene Römische Inschriften zeigte, als das zu Wiesbaden. Von diesen besitzen wir jetzt durch die Sorgfalt der Herren Karl Klein in Mainz und Dr. Jacob Becker in Frankfurt am Main eine gut geordnete Ausgabe: *Inscriptiones Latinae in terris Nassoviensibus repertae et auctoritate Societatis Antiquariorum Nassoviensis editae, Aquis Mattiacis, 1855. VIII u. 121 S. 8.*, für welche man dem Nassauischen Vereine für Alterthumskunde Dank schuldig ist. Unter den Wiesbadener Inschriften ziehen ausser einer Ara des Apollo¹⁾ Toutiorix, des heilenden Gottes, aus der Zeit des Severus Alexander, 1784 im Schützenhofe bei einer warmen Quelle ausgegraben, vornämlich einige Grabsteine Römischer Veteranen, die, nahe dem Kochbrunnen, „am Kranz“ in den Jahren 1841 u. 1842 entdeckt sind, durch meist treffliche Erhaltung unsre Aufmerksamkeit auf sich. Auch das zu Mainz vor einigen Jahren gefundene sogenannte Schwert des Tiberius wird jetzt hier aufbewahrt. An Bronzen und Anticaglien aus Glas und Thon, Waffen etc. fehlt es nicht. Vieles rührt aus dem Nachlasse von Gerning's her, Anderes ist in der Folge hinzugekommen, das in hohem Grade Beachtung verdient. Von dem römischen Wiesbaden, der Civitas Mattiacorum, die auf Casteller Inschriften (N. 118. 119. 120 der Inscr. Nassov. erwähnt wird, ist ausser einem gewaltigen Reste der alten Stadtmauer, genannt „die Heidenmauer“, der sich gegen das auf der Höhe entdeckte Castell hin zieht, nichts erhalten. Doch erwähnt Tacitus Ann. XI. 20, Silberminen, die um das Jahr 47 durch Curtius Rufus im Gebiete der Mattiaken eröffnet wurden, ohne grossen Ertrag zu geben. Von dem Verhältnisse der Mattiaken zu Rom sagt Tacitus²⁾, es sei ein

1) Habent opinionem Apollinem morbos depellere. Caes. B. G. VI. 17.

2) Tacit. Germ. 29.

freundliches und unterwürfiges, fast wie bei den Batavern, denen sie jedoch an Lebhaftigkeit überlegen seien. Und so sehen wir denn bei dem Aufstande des Civilis im Jahre 70 n. Chr. einen grossen Haufen aus Chatten, Usipiern und Mattiaken gemischt, d. h. die Bevölkerung des Nassauischen vom Westerwald und der Höhe, Mainz belagern, doch sich mit Beute beladen vor den Römern zurückziehen.¹⁾ Aber eine besondere Wichtigkeit hatten für die Römer warme Quellen und Heilbrunnen. Und so gedenkt Plinius in der Naturgeschichte (XXXI. 17) der Wiesbadener Quellen: *Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet, circa margines vero pumicem faciunt aquae.* Martialis (XIV. 27) empfiehlt Seifenkugeln der Mattiaken — *pilas Mattiacas* — als Haarmittel für alternde Damen. Man darf wohl annehmen, dass der von Plinius erwähnte Niederschlag der Quellen dazu gebraucht worden sei.²⁾ Es erleidet keinen Zweifel, dass die Quellen von Wiesbaden schon zur Römerzeit, namentlich von bejahrten Kriegerern, viel besucht wurden. So zeigt es der oben erwähnte Altar des Apollo Toutiorix³⁾, den unter Severus Alexander der Centurio der VIII Legion L. Marinius Marinianus, da er geheilt worden (*voti compos*), dankbar errichtete. Es ward bei einer der drei Quellen gefunden, welche Spuren von Römerbädern zeigen, nämlich im Schützenhof, unweit der ebenfalls römischen Quelle des Gasthauses zum Adler; dass die Hauptquelle, der Kochbrunnen, den Römern bekannt war, beweiset ein noch jetzt brauchbares Römisches Bad in dem Badhause „zum Römerbad.“ Es ist ein Sitzbad, oben

1) Tacit. Hist. IV. 37.

2) S. Wiesbaden als Heilquelle von Dr. C. Braun. Wiesbaden 1855. S. 15.

3) Orelli N. 2059. Inscr. Nassov. N. 48. Was Dr. Braun, a. a. O. von Apollo und Hercules sagt, ist irrig.

gewölbt, ganz wohl erhalten. Man sagt, dass bei der Aufgrabung dieses Bades, als (um 1820) zu dem heutigen Badhause der Grund gelegt wurde, in demselben drei Gerippe gefunden worden seien. In dem Kopfe des einen habe geschmolzenes Blei gesteckt. Also Spuren gewaltsamer, grausamer Tödtung, vielleicht von Gefangenen, vielleicht von Christen in einer der letzten Verfolgungen. Denn dass hier frühzeitig Christen waren, ist selbst aus Steinen zu beweisen.¹⁾ Wie manche Unthat jener Zeit mag auf immer vergessen sein! — Aus der lückenhaften Erzählung des Ammianus Marcellinus XXIX. 4. von dem Ueberfalle Valentinians gegen den König der Alemannen Macrianus, im Jahr 375, der bei Aquae Mattiacae geschah, treten solche Gräuel uns entgegen. In der Stille ging man auf Schiffen über den Fluss. Die Vorhut des Heeres unter Severus machte Halt bei den Quellen der Mattiaken; denn seine Schaar war nur klein, die Macht der Deutschen gross. Da begegnete dem Severus ein Haufe von Krämern, die Waaren und Knechte führten. Weil er besorgte, sie möchten dem Feinde Kundschaft bringen, so hieb er sie sämmtlich nieder und nahm ihre Güter. Dann schlug er Lager für den Kaiser. Aber der Lärm der Soldaten, die wilde Plünderung, die lodernden Feuersäulen machten den Alemannen-König aufmerksam; er entfloh; Valentinianus verbrannte nun alles Land fünfzig Meilen weit, und kehrte mürrisch nach Trier zurück. Die Freude seines Herzens waren die „goldne Mica“ (Krümchen) und „Innocentia“, die beiden furchtbaren Bärinnen, welche sich von Menschenfleisch nährten, deren Behälter neben dem Gemache des Kaisers stand. So war es bestellt um Roms Grösse und Ruhm, den Germanen gegenüber, in dem Augenblicke, als an den

1) Der Grabstein eines Soldaten der XIII. Legion mit einem Kreuz ist im Museum zu Mainz. S. „Wiesbaden“ etc. S. 21.

Ostmarken des Reichs der Völkersturm begann, dem es erliegen sollte. — Blickt man von diesen Mord- und Gräuel-Scenen auf die Gegenwart — Welch ein Abstand! In der schönsten deutschen Gegend, von einem Kranze blühender Gärten, prangender Landhäuser, mit Obst- und Rebenpflanzungen umgeben, tritt regelmässig und reinlich gebaut die Nassauische Hauptstadt Wiesbaden uns entgegen, durch die Eisenbahn mit Mainz und Frankfurt in ununterbrochener Verbindung, und zur guten Jahreszeit von dem muntersten Badeleben bewegt. Was über dem Thore des Gasthofes „zu den vier Jahreszeiten“ zu lesen ist: *Curae vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas: non enim hic curatur qui curat*, scheint ziemlich allgemein Lebensregel der zahlreichen Gäste zu sein, nach den heitern Mienen zu schliessen, die Tag für Tag beim Klange herrlicher Töne in den Lustgärten am Cursaal uns begegnen. Wie ein antiker Tempel, auf zahlreichen Marmorsäulen, zwischen denselben schöne Nachbildungen der edelsten Statuen des Alterthums, Apollo, Venus, Mercur und Diana, empfängt uns das heitre Gebäude, in welchem Tag und Nacht der Dienst des mächtigsten Erdengottes an der grünen Tafel mit murmelnden Tönen gefeiert wird. Nur die Vernunft, nur das Mass sind verbannt, während Plutus Opfer um Opfer verschlingt, an derselben Stelle, wo Bellona und Roma zum Schrecken der Völker einst throneten. Denn der Mensch bleibt Mensch, und auch die Natur bleibt sich treu, in allem Wechsel und Wandel der Gestalten. Noch dampfen die heissen Quellen, noch grünen die Matten, nach welchen sie genannt sind, und von den bewaldeten Höhen des Neroberges blitzt mit goldenen Kuppeln das Mausoleum Elisabeth's, der edlen Tochter des nordischen Cäsar-Hauses, die hier im ewigen Schlafe ruht, indess ihre liebliche Gestalt, von Hopfgarten's griechischem Meissel belebt, mit immer frischem Zauber den Beschauer entzückt. Auch da ist

hohe Geburt, Schönheit und Jugend in frühem Tode geschwunden, und so winkt dies Denkmal der Huld und Grazie rührend hinüber nach dem fernen Eigelstein, den der Schatten des Drusus Cäsar wehmüthig mahnend umschwebt.

Von dem Badeleben unter den Römern vermögen wir uns nach den Schilderungen Baja's¹⁾ wohl ein Bild zu machen. Doch so üppig, so schwelgerisch, als dort im genussreichen Campanien, war gewiss nicht der Aufenthalt an den Quellen der Mattiaken, im Lande der Germanen, ganz nahe dem nur mit Mühe behaupteten Gränzwall. Desto mehr beschäftigt uns die Frage, wie das Friedensleben auf deutschem Boden, und namentlich, wie das Badewesen beschaffen gewesen. Glücklicher Weise geben die Denkmale hin und wieder ziemlich ausreichende Antwort. Diese Spuren wären noch genauer zu sammeln und zu untersuchen, als bis jetzt geschah.²⁾ Wiesbaden stände billig voran, dann müsste Baden-Baden folgen. Denn auch hier bewegten sich die Römer, wie die aufgefundenen Bäder bezeugen, und zwar ganz vorzüglich gegen den Anfang des dritten Jahrhunderts, unter Caracalla und Severus Alexander, da zu Rom die Thermen des Caracalla, mit grösster Pracht eingerichtet, den Mittelpunkt des Lebensgenusses bildeten. Natürlich folgten die Provinzen nach, besonders da, wo warme Quellen sich von selbst darboten. So erwähnen denn Steinschriften die Civitas Aurelia aquensis, das heutige Baden, wo im Jahre 213 Caracalla selbst

1) Vgl. meinen Aufsatz: „ein Tag in Bajä und Puteoli“ Jahrb. d. Alt. Fr. XVI. S. 40 ff.

2) Die für ihre Zeit verdienstliche Zusammenstellung Schöpflin's Alsat. illustr. T. I. p. 537 sqq. genügt heutzutage nicht mehr, da seit 1751 manche neue Entdeckung hinzukam.

verweilte ¹⁾, sechszehn Jahre, nachdem ihm (198) als Thronfolger — *imperator destinatus* — jener berühmte Denkstein errichtet wurde, den man bis 1804 an dem Glockenthurme der Badener Stiftskirche eingemauert sah, der seitdem eine Hauptzierde der dortigen Antiquitäten - Halle bildet.

Die Inschrift lautet:

M. AVRELIO.
ANTONINO.
CAES. IMP. DE
STINATO. IMP.
L. SEPTIMI. SE
VERI. PERTIN
ACIS. AVG. FILI
O. RESP. AOV.

Er gedenkt auch des Septimius Severus, als Vaters des Caracalla. Dass man den Sohn in dem Gebiete von Baden (dies nämlich ist *res publica Aquensis*)²⁾ besonders feiern wollte, lässt auf eine Vorliebe desselben für jene Quellen schliessen, die noch heute der Sammelplatz der Grossen und Reichen sind aus tausend Ursachen. Die Lieblichkeit des Thales der Oos zog gewiss auch den Römer an, der in freundlicher Stille Erholung suchte von dem Feld- und Lagerleben. Und römisch war das Land auf beiden Ufern des Oberrheines, weit über den Schwarzwald und die Quellen der Donau hinaus, wo die Zehntlande (*agri decumates*) eine halb deutsche, halb gallische³⁾ Bevölkerung nährten. Doch

1) Schöpflin, *Alsat. ill. T. I. p. 569.*

2) Inschriften auf Meilensteinen bei Steinbach etc. gefunden, haben *civitas Aquensis.* Vgl. Schöpflin, *Alsat. ill. T. I. p. 553.*

3) *Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis so lum occup^avere.* Tacit. *Germ. 29.*

schon seit Vespasianus¹⁾ Zeiten war hier römische Bildung eingedrungen, und bis zum dritten und vierten Jahrhundert, da die Alemannen den Rhein überschritten, hat sie fortgedauert. Was von Jaumann bei Gelegenheit der Rottenburger Entdeckungen, die man erst überschätzt, dann unbillig verschmäht hat, bemerkt, dürfte sich im Ganzen bestätigen, dass nämlich vom Ende des dritten Jahrhunderts an, nach Probus, ausser der Strasse von Vindonissa über Arae flaviae nach Samulocenä keine Stadt im Zehntlande mehr römisch²⁾ war. Ueber die Civitas Aurelia Aquensis spricht kein alter Schriftsteller. So sind wir denn auf die Steine allein angewiesen. Es finden sich solche von der III. V. VIII. XIII. auch XVI. Legion und von der XXIII. und XXVI. Cohorte. Ein Castell³⁾ scheint auf dem Schlossberge gestanden zu haben. Unterhalb desselben sind Bäder und andre Ueberreste aufgedeckt worden. Ein Altar der Weihe ist zum Dank (voti compos) der Minerva und dem Hercules⁴⁾ von einem Centurio gesetzt. Cornelius Aliquandus, Vorsteher der Schiffergilde — Contubernio nautarum — setzt dem Neptun einen Votivstein mit Bildwerk, der sich 1748 am Fusse des Schlossberges gefunden hat. Merkwürdig ist, dass dieselbe Inschrift mit ganz ähnlichem Bilde Neptuns 1480 bei Fürstenzell gefunden und auf die Brücke der Alb bei Ettligen gebracht wurde⁵⁾, von wo Kaiser Maximilian 1511 den Stein nach Weissenburg bringen liess. Doch 1550 kam er nach Ettligen zurück. Ein Votivstein des Mercurius steht oben

1) Genaues ist nicht bekannt. Vgl. Ukert, Germ. S. 275.

2) Von Jaumann, Colonia Sumlocenne, S. 79. Unter dessen Gegnern steht bekanntlich obenan Th. Mommsen, in den Schriften der K. Sächsischen Ges. der Wiss. 1852.

3) Vgl. Baden, von Dr. Eug. Huhn (1852) S. 20 ff.

4) Orelli 4971. Steiner 80.

5) Schöpflin Alsat. ill. T. I. p. 490—492.

auf dem Staufenberg, der nach demselben jetzt benannt wird, und so hat der gallische Hauptgott ¹⁾ auch hier Verehrung genossen. Jedoch als der merkwürdigste Stein dürfte ein bisher wenig beachteter Rest einer grössern Inschrift, 1816 im Schlossgarten gefunden, zu betrachten sein ²⁾:

... RVATRA ...

... F. MAX

... EG XI G

Bei den seltsamen Ergänzungen Steiner's u. A. halten wir uns nicht auf, die darin den Grabstein eines *Servatus Rapidus* (?) finden wollten. Die edlen, grossen Züge der Schrift deuten auf ein öffentliches Denkmal, die Ueberschrift eines Thores oder dergleichen. Es wird folglich zu lesen ³⁾ sein:

(IMP. CAES. NE)RVA TRAIANO

(AVG. GERM.) P. MAX.

..... L)EG. XI. C.

Natürlich ist nicht zu errathen, wer aus der *Legio undecima Claudia* es war, vermuthlich ein Tribun oder sonst ein Würdenträger, der unter Trajan zu Baden ein Thor, einen Tempel, oder dergleichen, errichtete. Aber es würde, wenn unsre Ergänzung richtig ist, feststehen, dass unter Trajan bereits ein Römerort Baden bestand, was freilich durchaus wahrscheinlich ist. ⁴⁾ Von Hadrian ⁵⁾ hat man schon

1) Deum maxime Mercurium colunt. Huius sunt plurima simulacra. Caes. B. G. VI. 17.

2) Steiner. 87.

3) Aehnlich sind die Namen und Titel des Trajan bei Orell. 785. 786. 787. 789 etc. etc. auf dem Mömpelgarder Meilenstein bei Schöpflin. Alsat. ill. T. I. p. 548 etc. In Vindonissa finden sich sieben Steinschriften der LEG. XI. C. P. F. Vgl. Mommsen, Inscr. Helv. 251. 253—258.

4) Leichtlen hat schon 1828 dies gesagt. Vgl. Ukert, Germ. S. 287.

5) Eine Weissenburger Urkunde von 676 sagt: balneas illas trans

früher geglaubt, dass er diese Bäder anlegte. Nun führt uns die Vermuthung bis zum Schlusse des ersten Jahrhunderts hinauf, und ein Blick in ferne Zeiten eröffnet sich. Verbindet man mit diesem Allen die zu Baden aufgefundenen Bildwerke, die Reste anderer Art, so lässt auch hier ein Bild des ältesten Badelebens sich gewinnen, wie es bis zum Andrang der Alemannen, nach dem Tode des Probus, fort bestand.

Aber ohne Vergleich klarer und belehrender ist der Blick auf das vortrefflich erhaltene Römerbad, welches 1781 in dem lieblichen Badenweiler, etwa halbweg zwischen Freiburg im Breisgau und Basel, durch Zufall entdeckt wurde. Die Umgebung ist die schönste, die sich denken lässt; die grünen Gipfel des Schwarzwaldes, der Belchen und Blauen, sind nicht weit entfernt, der Blick auf das herrliche Rheinthal, auf die fernen Berge des Wasgau unvergleichlich. In der Nähe, bei Müllheim, wächst guter Wein, der Markgräfler; die Thäler sind wohl bewässert und angebaut. Auf einem vorspringenden Bergkegel, oberhalb des Dorfes Niederweiler, liegen die sehr ansehnlichen Trümmer einer alten Burg, einst Besitz der Grafen von Freiburg, die sie 1398 an Herzog Leopold von Oestreich abtraten; aber 1418 übergab Kaiser Sigismund die Herrschaft Badenweiler wieder dem Grafen Johann von Freiburg, und so schwankte dieser Besitz noch 1454, wo Graf Johann mit Herzog Albrecht von Oestreich deshalb zu Waldshut sich besprach.¹⁾ End-

Rhenum in pago Auciacensi sitas quas Antonius et Adrianus imperatores suo opere edificarunt. Schöpflin. Cod. diplom. Bad. N. I. Wilhelm, Germ. S. 313. Antonius ist M. Aurelius Antoninus Caracalla.

1) S. die Beweise bei Schöpflin. Hist. Zaringo - Bad. T. I. p. 256. 261 sq.

lich fiel er an Oestreich, zuletzt an Baden. Markgraf Jacob erbaute 1586 hier den Amtshof, der jetzt, nach dem Verfall des alten Schlosses, als Fürstensitz dient.

In der Umgebung der alten Burg in einer Höhe von 1450 Fuss über dem Meer entspringt eine warme Quelle, deren Wärmegrad (22° R.) hinter Baden und Wiesbaden beträchtlich zurücksteht, die jedoch in Verbindung mit der reinen, heitern Bergluft ausgezeichnete Wirkung übt. Dies haben die Römer schon erkannt, und daher ein weitläufiges Badehaus mit mancherlei grössern und kleinen Räumen errichtet, dessen unterer Theil fast ganz erhalten ist.¹⁾ Die Länge beträgt 222, die Breite, wo sie am grössten ist, 81 Fuss rheinländisch. Man sieht auf beiden Seiten des ganz regelmässigen Gebäudes ein grösseres Becken zu kalten, ein kleineres zu warmen Bädern (*frigidaria et tepidaria*), daneben Schwitzbäder (*Laconica*) und Ankleidezimmer (*apodyteria*), auch runde Salbzimmer (*unctoria*), Kohlenbehälter und Oefen. Auch sind Sonderbäder für Einzelne, Vorzimmer, Vorhöfe da. Die steinernen Schwellen der Eingänge sind tief ausgetreten, durch langjährigen Gebrauch. Die beiden Hauptabtheilungen des Bades, für Männer und Frauen, wie es scheint, bestimmt, sind völlig getrennt. Vor dem westlichen Eingange steht noch ein Altar mit Inschrift der *Diana Abnoba*, der Schutzgöttinn dieses Gebirges, das schon Tacitus und Plinius als Ursprung der Donau²⁾ bezeichnen.

Das Ganze enthält 50 Gemächer, und ist durchaus nach

1) Vgl. die Nachrichten und den Grundriss in der Schrift des Dr. Gust. Wever: *Badenweiler mit seinen Umgebungen*, 2. Aufl. Freiburg, 1854. S. 46–58.

2) Tacit. Germ. 1. Plin. N. N. IV. 24. Ptolem. Geogr. II. 11. Avien. descr. orb. 438. Ukert, Germ. S. 117. Inschriften der *DIANA ABNOBA* sind im Schwarzwald mehrfach gefunden worden. S. Orell. Inscr. lat. 1986. 4974.

den bei den Älten geltenden Regeln eingerichtet. Man hat in demselben allerlei Gegenstände des häuslichen und Badegebrauches, Lampen, Hafte, Schnallen, Haarnadeln, Gefässe, Münzen, meist kupferne, doch auch einen goldnen macedonischen Philipper, gefunden.

Die Römermünzen reichen von Vespasian bis auf Commodus. Auf einem silbernen Plättchen steht eine schlecht griechische Inschrift, worin für Luciolus ein Schutzgeist angerufen wird. Man hält es für ein Amulet. Diese kleinen Gegenstände kamen sämmtlich in die Hofbibliothek zu Karlsruhe. So viel bekannt, gibt es keine Inschrift, die uns über die Zeit der Erbauung dieses prachtvollen Bades, des grössten diesseits der Alpen erhaltenen, belehrt.

Wir wissen nicht, ob an dieser Stelle einst ein Römischer Ort, eine Villa (woher der Name Weiler stammt), gelegen, ob das alte Schloss auf römischen Grundlagen ruhe, ob das Bad Privat- oder Provinzialbesitz war. Doch ist die kostbare Anlage Bürge dafür, dass es in ruhiger, sicherer und zugleich prachtliebender Zeit entstand. Man mag nun auf die Zeit des Hadrian, der Antonine oder des Commodus rathen, immer bleibt da für Möglichkeiten ein reiches Feld. Und auch das ist wohl anzunehmen, dass nach Caracalla, und besonders nach Probus dieses Bad nicht mehr in Römerhänden, folglich der Verwüstung durch die Alemannen Preis gegeben war. Doch scheint diese nicht zu heftig, nicht zu nachhaltig gewesen zu sein, da der Unterbau so gut erhalten blieb, von Trümmern überschüttet. Man hat ihn seit einigen Jahren mit einem Dache versehen, und so kann das Römerbad noch Jahrhunderte lang von der Bildung, von dem Genusse zeugen, die zur Römerzeit die Thäler und Höhen des Schwarzwaldes mit frohem Leben erfüllten. Und nicht fern lag Augusta Rauracorum, der bevölkerte Grenzort, nicht allzufern Vindonissa, die Veste im Helveterlande, von wo hin und her stets Gäste kamen und gingen. Denn

der Rhein, die alte Gränze der Gallier und Germanen, sah in den bessern Tagen der Kaiserherrschaft, wenigstens aufwärts von Bingen und Mainz bis Strassburg und Basel, auf beiden Ufern nur Römisches Leben, Bildung und Verfeinerung. In Bezug hierauf ist noch heute Johann Daniel Schöpflin's Verdienst, in den unübertroffenen Darstellungen seiner *Alsatia illustrata* (Colmariae 1751) für Elsass und Baden, vor allen zu preisen. Niemand hat dies besser erkannt, als Goethe, der als Student in Strassburg durch Schöpflin nachhaltige Einwirkungen erfuhr. „Im Badenschen geboren (sagt Goethe¹⁾), in Basel und Strassburg erzogen, gehörte er dem paradiesischen Rheinthal ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten, wohlgelegenen Vaterlande. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt sind, die dem Lebensinteresse das historische Wissen anzuknüpfen verstehen. — Sein grosses Werk *Alsatia illustrata* gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorrufft, verblichene Gestalten auffrischt, den behauenen, den gebildeten Stein wieder belebt, erloschene, zerstückte Inschriften zum zweiten Mal vor die Augen, vor den Sinn des Lesers bringt.“ So der Dichter, gewiss im Andenken des wundersamen Eindruckes, welchen die auch von Schöpflin²⁾ erwähnten Denkmäler zu Niederbrunn in den Vogesen einst in Jugendtagen ihm erregten. „Hier in diesen von den Römern schon angelegten Bädern umspülte mich der Geist des Alterthums, dessen ehrwürdige Trümmer in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulenknäufen und Schäften mir aus Bauerrhöfen, zwischen wirthschaftlichem Wust und Geräthe, gar wundersam entgegenleuchteten.“³⁾ Gewiss entstand unter solchen

1) Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, 11. Buch, Werke Band 26, S. 45 f.

2) *Alsat. ill.* T. I. p. 246. 473.

3) Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, 10. Buch, Werke Band 25, S. 331.

Eindrücken um 1771 Goethe's herrliches Gedicht „der Wanderer,“ in welchem Italien bereits ihm deutlich vor der Seele stand, lang eh' er selbst es gesehen hatte. Aber schon hier spricht er aus, in der Rede an den schlummernden Knaben, was den Kern seiner Lebens- und Kunstansicht bildete:

„Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags geniessen.“

Dichterisch gereizt, menschlich befriedigt von dem Anhauche des Alterthums, fasste der jugendliche Goethe ein Höchstes von Kunst und Wissen in's Auge, das bis zum letzten Hauche ihn begleitete: Griechenschönheit und Naturkraft im Bunde.

Schöpflin's edles Beispiel leuchtete Andern vor, die nach ihm die Spuren der Römer am Rhein, im Zehntlande und weiter hinaus aufsuchten. Noch ist hier Manches zu thun. Württemberg und Bayern bieten alljährlich neue Funde an Inschriften und Anticaglien dar. In einzelnen Städten, z. B. in Augsburg, hat man den Anfang eines wohlgeordneten Museums der Inschriften und Alterthümer schon gemacht. Auch das Antiquarium in der Königlichen Residenz zu München und die „vereinigten Sammlungen“ sind reich an solchen Gegenständen. Besonders ergiebig aber sind und waren stets die Alpen, wo einst Römerleben sich überall bewegte. So war Salzburg, die alte Juvavia, unter Vespasian schon von Römern bewohnt, erhielt durch Hadrian eine Colonie, die durch Septimius Severus erweitert wurde, und erlag erst im dritten oder vierten Jahrhundert dem Andrang der Gothen und Hunnen. Hier sind schöne Mosaikböden, Inschriften, Münzen und Geräthe gefunden worden, besonders am Nonfelde, am Michaelsplatz, wo jetzt die Bildsäule Mozart's

steht, am Birgelstein, wo man viele Grabstätten entdeckte. Alle diese Gegenstände sind in dem „Museum der Alterthümer“ mehr zusammen-, als wirklich aufgestellt. Es könnte, bei gehöriger Anordnung, die schönste, sehenswertheste Sammlung in Salzburg entstehen. Besonders müsste vieles Fremdartige ausgesondert werden. Einen bedeutenden Rang unter diesen Fundorten römischer Alterthümer nimmt ferner Hallstadt am gleichnamigen See, unweit Ischl, ein, wo sich Spuren uralter Salzwerke zeigen. Aber auch Tirol, namentlich Wiltau (Veldidena) bei Innsbruck, hat Manches aufzuweisen, das in den Prachtsälen des Museum Ferdinandeum jetzt sorgfältig aufgestellt ist. Vieles, das einst im Schloss Ambras bei Innsbruck um 1570 vom Erzherzog Ferdinand, dem Gemahl der schönen Augsburgerin Philippine Welser, zur berühmtesten Kunst- und Merkwürdigkeiten-Sammlung der Welt vereinigt wurde, befindet sich seit 1806 zu Wien¹⁾, wo die „Ambraser-Sammlung“ nebst andern Alterthümern etc. in dem untern Belvedere aufgestellt ist. Eine Beschreibung derselben verdanken wir Alois Primisser (Wien, 1819). Sehr erfreulich für Tirol würde es sein, wenn die neuerdings verlautende Nachricht sich bestätigte, dass die berühmte Sammlung dem seit einigen Jahren nothdürftig hergestellten Schloss Ambras zurückgegeben werde. Die Alterthümer machen freilich den geringsten Theil derselben aus; doch fehlen sie auch nicht ganz. Wer Tirol mit dem Auge der Geschichte betrachtet, wird es nicht anders erwarten. Von den Tagen des Drusus bis auf Kaiser Maximilian I. und den Sandwirth Andreas Hofer ist es das Land mannhafter Treue und hochherziger Thaten gewesen, die in der schönsten Umgebung erha-

1) Im Schloss Ambras sah ich 1855 noch Römische Meilensteine, und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Resten der alten Sammlung, aus Gemälden und allerlei Hausrath und Rüstungen bestehend.

bener Alpennatur auf Geist und Gemüth eine Wirkung üben, der nicht leicht zu widerstehen ist. So können dort auch die Steine aus alter Zeit kein leeres, kein bedeutungsloses Wort reden. Römische Sprache, römische Sitten und Bildung haben in den Thalern Rhätiens und Noricums Jahrhunderte lang zum Segen des Landes ¹⁾ geherrscht, bis seit dem vierten und fünften Jahrhundert Alemannen und Bayern im Norden bis zur Etsch sich festsetzten, während der Süden Tirols in Sprache und Sitten romanisch blieb. Geht man das Innthal hinauf, und über den hohen Adlerberg in's Rheinthal hinab bis zum Bregenzer-See, so begleiten uns auf Schritt und Tritt Erinnerungen aus uralten Tagen. Doch nirgends haben jene Kämpfe und Heldenthaten, sichtbarere Spuren hinterlassen, als an dem deutschen Meere, dem wogenden See von Brigantia, den Römerschatten bedeutsam umschweben.

Münster, 1855.

F. Deycks.

1) S. Beda Weber, das Land Tirol, Th. I.